

Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2005)

Heft: 5

Artikel: Catherine Daloz : die Unterschiede zwischen Genf und Dottikon

Autor: Baumgartner, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-822449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

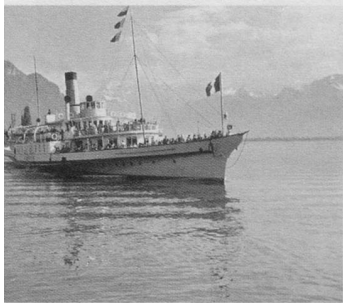
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenfassung: «Hilfe und Pflege zu Hause im Kanton Genf – Realität und Perspektiven»



(ks) Der Kanton Genf habe schon in seiner Geschichte stets Wert auf das Zuhause gelegt, hält Peter Mosimann in seinem Artikel fest, und er beschreibt, wie vor diesem Hintergrund ein Komitee «Soins à domicile» im Mai 1985 eine Volksinitiative startete, die eine Förderung der Hilfe und Pflege zu Hause verlangte. Dank dieser Initiative mit rund 15 000 Unterschriften wurden die Dienstleistungen der Spitex in einem modernen Gesundheitskonzept festgeschrieben, und es wurde zur Entwicklung dieses Service public ein zusätzlicher Steuerrappen bereit gestellt. Dies war im übrigen die letzte Steuererhöhung, die das Genfer Stimmvolk angenommen hat.

1999 wurden die bestehenden Organisationen in der Fondation des Services d'Aide et de Soins à Domicile (FSASD) zusammengeschlossen. Diese privatrechtlich organisierte Stiftung ist für die Spitex-Dienstleistungen in ganzen Kanton Genf zuständig. Sie beschäftigt rund 1900 Mitarbeitende aus Krankenpflege, Familienhilfe, Hauspflege, Haushilfe und Ergotherapie. Das Gebiet des Kantons Genf wurde in 22 sozialmedizinische Bezirke unterteilt, und in den meisten dieser Bezirke befindet sich ein Centre d'Action Sociale et de Santé (CASS) – ein Vorteil so-

wohl für die interdisziplinäre Zusammenarbeit wie auch für die Nähe zur Kundschaft.

Zwar sei die Entwicklung dieser Organisation eine grosse Herausforderung für alle Beteiligten gewesen, erklärt Peter Mosimann, doch nun sei die FSASD integraler Bestandteil der Sozialmedizin im Kanton Genf und verstärke damit den Blick auf das Zuhause, das, wie er am Anfang des Artikels schreibt, so wichtig ist für die meisten von uns («Home sweet home»).

Zum Schluss führt Peter Mosimann vier Punkte auf, die auch im Kanton Genf zu schaffen machen: die demografische Entwicklung, die Zunahme von Demenz, die Betreuung von Behinderten und die Finanzierung der Hilfe und Pflege zu Hause. Er sieht die Spitex an einem Wendepunkt: Sie genießt zwar hohes Ansehen und verursache im Gesundheitswesen vergleichsweise wenig Kosten, gleichzeitig aber drohten Abbau und Restriktionen. Und die Spitex verfüge in dieser Situation noch kaum über die nötige Lobby. In diesem Sinn begrüßt Peter Mosimann jede Zusammenarbeit, jeden Austausch und alle Diskussionen über die Grenzen der Sarine hinweg. □

Catherine Daloz: Die Unterschiede zwischen Genf und Dottikon

Die Pflegefachfrau Catherine Daloz, eine «waschechte» Genferin, arbeitet seit März 2003 bei einer Aargauer Spitex-Organisation. Nachfolgend erzählt sie, welche Unterschiede sie bei der Arbeit feststellt.

Von Fritz Baumgartner

In der fachlichen Arbeit stellt Catherine Daloz keine grossen Unterschiede fest. Hingegen unterscheidet sich die Kundschaft in der multikulturellen Grossstadt sehr stark von jener auf dem Land. Der soziale Unterschied sei frappant, erklärt die Pflegefachfrau. In Genf war sie mit vielen sozialen Schicksalen konfrontiert, wie z. B. mit Drogen- und Aidspatienten. Mit Menschen in dieser Situation hat sie sich in Dottikon noch nie befassen müssen, was aber nicht mit Welschland-Deutschschweiz zu tun habe, sondern mit Stadt-Land. Ebenso stellt sie fest, dass die Solidarität in der Bevölkerung auf dem Land besser spielt als in der Stadt. In Genf hatte sie mit vielen vereinsamen Patientinnen und Patienten zu tun, die oft über Tage nur das Spitex-Personal zu Gesicht bekommen und nur darauf warteten, dass doch endlich die Spitex-Schwester kommt.

Auch bezüglich der Teamarbeit sind die Unterschiede nicht mentalitäts- oder sprachbedingt, sondern hängen viel mehr von der Betriebsgrösse ab. Während sich in Dottikon alle 20 Mitarbeiterinnen samt dem Vorstand persönlich kennen, ist dies im grossen Genf natürlich anders. Dort verfügt jeder einzelne Bezirksstützpunkt über mehr Personal als die grösste Spitex-Organisation im Aargau. Dies wirkt sich auch auf die Arbeitsprozesse aus.



In Genf verrichtete Catherine Daloz fast ausschliesslich sogenannte «technische» Pflege mit sehr kurzer Präsenzzeit bei den Patientinnen und Patienten, im Aargau ist sie für eine umfassende Pflege verantwortlich und kann nicht auf die Assistenz von Pflegehelferinnen zurückgreifen. Folglich ist auch der

Zur Person

Catherine Daloz wohnt in Wohlen, ist mit einem Franzosen verheiratet und Mutter von drei Kindern. Von 1990 bis 1998 war sie in der Spitex Genf als Pflegefachfrau (AKP) tätig, vorher in einem Genfer Spital. Wegen beruflicher Veränderung ihres Mannes erfolgte 1998 der Umzug von Genf nach Wohlen. Von 1999 bis 2003 widmete sich Catherine Daloz der Kinder- und Familienarbeit und nutzte die Zeit, um sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden und Deutsch zu lernen. Seit März 2003 ist sie bei der Spitex Dottikon, Villmergen und Umgebung mit einem Pensum von 30% in der Krankenpflege tätig.

schiede

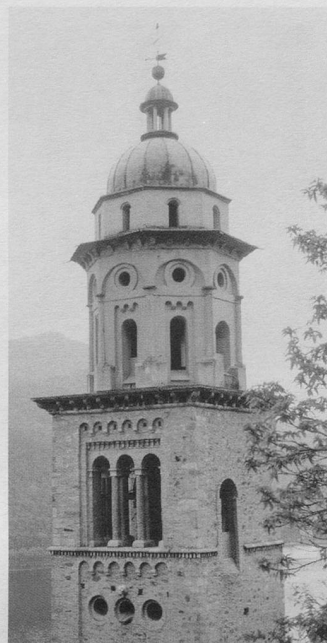
Silvana Zanetti: Erfahrungen einer «Grenzgängerin»

Silvana Zanetti aus San Bernardino war von 1989 bis 1994 bei Spitex Locarno tätig. Anschliessend arbeitete sie bei der Spitex Heinzenberg/Domleschg/Hinterrhein. Jetzt ist sie Mitarbeiterin der Spitex Val Moesano, ebenfalls im Kanton Graubünden.

Von Tino Morell

Silvana Zanetti ist 39-jährig und eidgenössisch diplomierte Hauspflegerin. An die Arbeit im Kanton Tessin erinnert sie sich gerne zurück. Angesprochen auf die Unterschiede zwischen der Tätigkeit bei der Spitex Locarno und derjenigen bei den beiden Spitex-Organisationen in Graubünden erklärt sie:

«Im Tessin war ich vor allem im städtischen Gebiet, selten in den Seitentälern des Locarnese im Einsatz. Hier in Graubünden bin ich ausnahmslos auf dem Land tätig, verbunden mit weiten Fahrstrecken. Bei der Tessiner Bevölkerung, seien es nun Mitarbeiterinnen, jüngere oder ältere Klienten und Klientinnen, herrscht natürlich eine etwas andere Mentalität vor als in der Deutschschweiz. Im Allgemeinen sind die Leute etwas temperamentvoller. Und der Anteil der Hauspflegerinnen am Mitarbeiterinnenstab war wesentlich grösser als hier und heute üblich; wir waren in Locarno insgesamt 10 Hauspflegerinnen! Aber hinsichtlich dem Angebot, der Kundschaft und dem eigentlichen Arbeitsinhalt gab es keine Unterschiede zwischen den beiden Kantonen. Auch was die Verankerung der Spitex in der Be-



Koordinations- und Verwaltungsaufwand um einiges geringer. Allgemein hat die Pflegefachfrau das Gefühl, die «Bürokratie» sei in Genf etwas grösser als im Aargau.

Wesentliche Unterschiede stellt sie jedoch einzig bei den Leistungsangeboten fest, zurückzuführen auf die unterschiedlichen Gesundheitssysteme der Kantone, aber auch auf die Unterschiede Stadt-Land. In Genf sind die verschiedensten Dienste im Bereich der Alters- und Sozialarbeit unter einem Dach zusammengefasst, und die Spitex ist ein Glied davon, während im Aargau jede Institution mehr oder weniger ihr eigenes Süppchen kocht.

Als Fachfrau an der Front fand und findet sich aber Catherine Daloz sowohl in Genf wie im Aargau zurecht, und sie ist überzeugt von der Arbeit in der Spitex. Denn für sie stehen ganz klar die Patientinnen und Patienten im Zentrum – unabhängig von Systemen und Mentalitäten. Denn insgesamt sei es hier wie dort weder schlechter noch besser – einfach anders. □

völkerung betrifft, waren die Verhältnisse durchaus vergleichbar.

Der Umgang mit Klientinnen und Klienten ist überall derselbe. Es gibt angenehme und weniger angenehme. Bei länger dauernden Einsätzen wachsen einem die einen ans Herz. Man wird zu einer Art Familienmitglied und verlässt sie dann ungern. Der gleiche Prozess läuft natürlich auch nach einem Wechsel in eine andere Region ab. Man fühlt sich bald wieder zu Hause mit «seinen» Klienten. Da spielen Regionen, Kantone und Sprache keine grosse Rolle.

Die Unterschiede bei der täglichen Arbeit sind gering. Aufgefallen ist mir beim Wechsel vom Tessin nach Graubünden – das war 1994 –, dass Hauspflegerinnen im Tessin bereits dazumal eher so eingesetzt wurden, wie das inzwischen überall üblich ist. Wir sind heute in den allermeisten Fällen stundenweise bei einer Person oder Familie im Einsatz. Das war in Locarno bereits anfangs der Neunzigerjahre so. An der neuen Arbeitsstelle in Thusis leisteten die Hauspflege-

rinnen dagegen in der Anfangszeit noch oft längere, tageweise, teilweise gar wochenweise Einsätze bei derselben Familie, beispielsweise auch auf einem Bauernhof oder bei Wöchnerinnen. Zwischenzeitlich hat sich das natürlich auch hier geändert.

Ich glaube, im Grundsätzlichen kann man sagen, dass Unterschiede insbesondere teamabhängig sind und nichts mit Kantons- oder Sprachgrenzen zu tun haben. Ich würde problemlos in allen drei Spitex-Regionen, die ich näher kenne, wieder neu einsteigen.»

Mit leichtem Bedauern hält Silvana Zanetti dann ergänzend noch fest, dass sie in früheren Jahren stärker in die Pflege eingebunden war und heute die Haushalts- und Betreuungsarbeit dominiert. Das habe aber natürlich auch damit zu tun, dass sie zeitlich nicht mehr so flexibel und nur mehr zu 30% angestellt sei. Als Mutter zweier kleiner Kinder ist sie eine jener Frauen, die erfolgreich Beruf und Familie unter einen Hut bringen. □